

Zeitschrift:	Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift
Herausgeber:	Bauen + Wohnen
Band:	20 (1966)
Heft:	10: Wohnraum für alte Menschen = Habitat pour vieillards = A place to live for the aged
Artikel:	Brauchen wir nur Wohnraum für alte Menschen? = Ne faut-il que habitations pour les vieillards? = Do we need only living space for the aged?
Autor:	Liese, Walther
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-332611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauchen wir nur Wohnraum für alte Menschen?

Ne faut-il que des habitations pour les vieillards?

Do we need only living space for the aged?

lich wird der Bewegungsapparat schwerfälliger; die Reaktionsbereitschaft auf sensible Einflüsse nimmt ab; Augen und Ohren werden schwächer. Jenseits der 70 – jeder dritte 70jährige könnte damit rechnen, daß er älter als 80 Jahre wird – pflegt die Leistungsbereitschaft deutlich abzunehmen, so daß in noch höheren Jahren überhaupt das Interesse an der Umwelt, ja auch an sich selbst schwindet. Die absinkende Lebenskurve ist mit steigenden pflegerischen Ansprüchen verbunden. Die Alten stellen einen hohen Prozentsatz der chronisch Kranken; in den Westberliner Krankenanstalten lag das Durchschnittsalter der chronisch Kranken bei 75 Jahren, sehr überwiegend Alleinstehende und davon weitaus Frauen.

Die Konfrontation mit dem Lebensende dringt zunehmend deutlicher ins Bewußtsein und kann erhebliche Änderungen der seelischen Struktur auslösen. »Sie haben doch alles, was sie brauchen und könnten so glücklich sein« – pflegen Angehörige und Pflegepersonal von ihren Heimschützlingen zu denken und verurteilen gegenteilige Eindrücke allzu leicht als Unvernunft und Undankbarkeit. Unverstandene alterspsychologische Eigentümlichkeiten sind meist die Quellen für die Entstehung gereizter Beziehungen in den Heimen. Ganz nach Stimmung möchten alte Menschen allein sein oder Kontakte haben können. Daß sie am liebsten unter sich sein wollten, ist vornehmlich eine Bemängelung von Versäumnissen eigentlich zur Fürsorge Berufener. Alte Menschen wollen lieber erzählen als zuhören.

Längeres Leben wirklich lebenswert zu machen, heißt die gestellte Aufgabe, wenn die ärztliche Kunst Sinn haben soll, die gefährdeten Lebensflammen der Alten immer wieder zu neuer Kräftigung zu beleben. Jede Zeit muß die Lösung für die Gestaltung der Situation der alten Menschen in der Gesellschaft finden. Richtschnur für das Handeln sollte sein, daß eben nicht nur Jahre angehängt werden, sondern ermöglicht wird, sie sinnvoll zu leben. Eine Überprüfung der Zweckmäßigkeit, leistungsfähige und leistungswillige Menschen wegen Vorschriften, die ein bestimmtes Lebensjahr festlegen, aus ihren Tätigkeitskreisen zu entfernen, sollte in Gang kommen. Von alledem wird die »vieillesse dorée« weit weniger betroffen, weil sie immer in der Lage ist, das Lebensende nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Das gilt im besonderen für die Befriedigung dieser Wohnwünsche, die deshalb in der weiteren Betrachtung ausscheiden. Es sind also die Bevölkerungskreise gemeint, für die die Wohnungsmiete ein spürbarer, nicht selten unzureichend gedeckter Posten im Haushaltbudget ist. Hier brauchte heute nicht mehr von einer eigentlichen Wohnungsnot gesprochen werden, weil in den vergangenen Jahren zahlreicher Wohnraum gerade der in Betracht kommenden Größenklassen erstellt worden ist, um so mehr aber von einer Mietzinsnot. Sehr mit Recht ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Alten und vor allem die alleinstehenden alten Frauen mit speziellen Schwierigkeiten konfrontiert werden können, wenn die Gemeinden, in denen sie lebenslang wohnen, zu weißen Kreisen geworden sind.

Zum Bedarf

Waren in Deutschland noch um 1910 nur gute 5 Prozent der Bevölkerung älter als 65 Jahre, so wird diese Zahl um 1980 (wohl als ein Höchststand) bei 15 Prozent mit Spitzen in einigen Großstädten bei noch etwas über 20 Prozent liegen. Es werden dann gegen 8,5 Millionen Menschen das 65. Lebensjahr überschritten haben. Die Frauen (auch häufiger verwitwet) sind ein Drittel zahlreicher als die Männer zu rechnen; das Verhältnis von Ehepaaren zu Alleinstehenden kann bei eins zu zwei angenommen werden. Unsere Zeit hat sich für die »ideale Familie des 19. Jahrhunderts« als schlechter Nährboden erwiesen. Nicht groß ist die Zahl der »letzte Überlebende« geraten. Körper-

alten Menschen, die sich darauf verlassen können, ihren Lebensabend bei Kindern und Enkelkindern unter dem gleichen Dach zu verbringen; am ehesten noch in ländlichen Gemeinden. Schätzungen gehen auf 4 bis 5 Prozent, wobei ihre Zuverlässigkeit dahingestellt sein mag.

Ebenfalls mit einem Fragezeichen ist die Ansicht zu verstehen, wonach etwa 1,5 Prozent der Alten ausgesprochene Pflegefälle sind, für die Plätze in Alten-Pflegeheimen vorhanden sein müssen. Für 1980 meint man rund 100 000 Plätze haben zu müssen, so daß bis dahin der gegenwärtige Stand fast verdoppelt werden müßte. Da Pflegeheime keine Wohnungen mehr sind, bleiben sie hier unberücksichtigt. Über die Versorgung der kranken alten Menschen hat sich die Konferenz der für das Gesundheitswesen zuständigen Minister und Senatoren auf ihrer Sitzung am 4. und 5. November 1965 in Hameln weitgehend Rechenschaft gegeben, was zu entsprechenden Empfehlungen geführt hat.

Dazwischen gibt es eine Gruppe von alten Menschen, die zwar für sich leben müssen oder es wollen, aber weder den Wunsch noch die körperliche Kraft haben, eine eigene Wohnung mit allen Konsequenzen der Lebensführung und der Wohnungshaltung selbst zu bewirtschaften. Sie sind die Anwärter auf Wohnraum in den Altenheimen. Da hier die Wohnfunktion gegenüber pflegerischen Notwendigkeiten noch vorrangig ist, werden diese Heime mit gewisser Berechtigung zu den Wohngebäuden gerechnet. Um auch für diesen Personenkreis eine orientierende Zahl zu nennen, meint man, daß mit erheblichen regionalen Unterschieden etwa 5 Prozent der alten Menschen eine Unterkunft in Altenheimen anstreben. Diese Zahl wird steigen, wenn sich gewisse Absichten verwirklichen lassen sollten, die Heime mit den Attributen eines gehobenen Hotelkomforts auszustatten. Die Kostenfrage und auch die damit verbundene Lösung personeller Bedürfnisse dürften dafür sorgen, daß hierbei mehr Wunscheden als tatsächliche Möglichkeiten zur Verwirklichung vorliegen.

Wenn das Drei-Generationen-Problem nicht mehr lösbar ist, so sollte doch angestrebt werden, daß die alten Menschen da, wo sie leben und weiter leben möchten, eine passende Wohnung entweder behalten oder finden können. Das sind Wohnungen für Alleinstehende von zwei Räumen und solche von drei Räumen für Ehepaare, beide Male einschließlich Küche. Solche Wohnungen gibt es, weil gerade sie im sozialen wie öffentlich geförderten Wohnungsbau zahlreich entstanden sind, aber eben mit Härten bei den Mieten und mit Schwierigkeiten, sie überhaupt zu bekommen. Es ist nicht sicher, daß im freien Spiel der Kräfte befriedigende Situationen entstehen. Hier und da könnten dirigistische Einwirkungen angezeigt erscheinen.

Altenwohnungen

Dieser Gattungsbegriff ist neueren Datums. Wie es die seit langem gebräuchlichen Bezeichnungen als Junggesellenwohnungen, Wohnungen für Kinderreiche u. ä. tun, wird auch mit ihm der Personenkreis deutlich gemacht, für den diese Wohnungen gedacht sind. Darin eingeschlossen sind Normierungswünsche, die sich aus den besonderen Bedürfnissen der Bewohner ergeben.

Als selbständige Wohnungen sind sie Kleinwohnungen mit einer Nettowohnfläche von wenigstens 28 m² für Alleinstehende und 35 m² für Ehepaare. Diese Wohnflächen liegen im Rahmen der für den Wohngeldbezug gültigen Richtlinien. Bei den Wohnungen für Alleinstehende ist die Raumdisposition so zu treffen, daß eine Reserveschlafgelegenheit für Besuche von Angehörigen oder für eine fällig werdende Unterbringung der Pflegehilfe entsteht.

Wenn die klimatischen Bedingungen eine häufige Benutzung erlauben, sind besondere

Das Alter

Nach dem Abschluß der beruflichen Lebensaufgabe wird die Sinngebung der weiteren Lebensjahre schwierig. Dazu kommt, daß Bindungen an die Familie und an andere Menschen mit der Zeit losen werden und vielleicht ganz aufhören. Wer die Situation erlebt hat, wo eine Infektionskrankheit ein sonst voll lebensstüchtiges Ehepaar auch nur für Tage ins Bett zwingt, weiß, daß es ohne zeitweilige Hilfe einfach nicht existenzfähig bleibt. Gesundheitliche Nöte und nicht selten wirtschaftliche Bedrängnisse werden fühlbarer. In einer besonders mißlichen Lage kann der »letzte Überlebende« geraten. Körper-

Balkons oder Loggien vorzusehen. Gute Durchlichtung (nicht Durchsonnung) der Räume ist notwendig (DIN 5034).

Bäder und Toiletten müssen in jeder Wohnung vorhanden sein. Gute Sitzbadewannen scheinen sich Beliebtheit zu erfreuen, was bei der größeren körperlichen Schwerfälligkeit alter Menschen einleuchtet. Rutschsichere Fußböden und überlegt angebrachte Haltegriffe sind unerlässlich.

Türen sollten schwellenlos sein. Fenstergriffe, Aufhänger, Schalter und sonstige Installationsbetätiger sind nicht höher als 1,50 m über dem Fußboden anzubringen.

Koch- und Haushaltsgeräte müssen einfach bedient werden können und weitgehend unfallsicher sein. Der Kühlschrank ist notwendig; ein leicht erreichbares Telefon im Gebäude hat sich als nützlich erwiesen.

Heißwasserbereiter dürfen keine Gefahrenquelle abgeben. Als Heizung ist die Warmwasserheizung zu wählen; Block- oder Fernheizungsanschlüsse sind grundsätzlich begrüßenswert, wenn das Warmwasser mitgeliefert wird.

Der bauliche Wärme- und Schallschutz ist sehr gut zu gestalten. Schalldämmung gegen lautes Sprechen und größere Lautstärken beim Radioempfang nach außen ist wichtig. So viel zur »Theorie« der Altenwohnung. Was davon verwirklicht werden kann, hängt wie immer von den Möglichkeiten und Umständen ab. Altenwohnungen sind letztlich nichts anderes als besonders gut konzipierte und ausgestattete Kleinwohnungen. Das bedingt entsprechend höhere Gesamterstellungskosten als sie gleich große gewöhnliche Wohnungen verursachen. Damit werden u. U. Finanzierungsfragen vorrangig.

Bei der Gestaltung der Einbindung von Altenwohnungen in Wohngebäude geht die Entwicklung offensichtlich dahin, sie in »Altenwohnhäusern« zusammen zu fassen. Dagegen ist nichts zu sagen. Auch gibt es keinen überzeugenden Einwand gegen den Bau von solchen Altenwohnhäusern als Hochhäuser. Wie die Beobachtungen zeigen, verstehen die Alten es gut, mit Fahrstühlen umzugehen, deren Anfälligkeit im übrigen nicht größer als bei anderen technischen Einrichtungen ist. Daß ernste Krisen- oder Notzeiten in Hochhäusern eher gefährlichere oder zumindest ungemütlichere Situationen verursachen können, ließe vielleicht eine gewisse Zurückhaltung beim Bau solcher Hochhäuser angezeigt erscheinen.

Altenheime

Im Wort »Heim« wird schon andeutungsweise ausgedrückt, daß in ihnen das Leben passiver gelebt wird als in der eigenen Privatwohnung. Generelles Kennzeichen des Altenheimes ist die Verpflegung aus der zentralen Küche und eine mehr oder weniger weit gehende persönliche Betreuung durch geschultes Hauspersonal. Jedes Altenheim soll eine nach seiner Größe bemessene, kleine Pflegestation haben, in der Heiminsassen behandelt werden können, die in absehbarer Zeit wieder auf die Beine kommen. Notfalls sind Patenschaften mit nahe gelegenen Krankenanstalten nützlich. Werden Bewohner von Altenheimen dauernd pflegebedürftig, so wird ihre Überführung in das Pflegeheim unumgänglich. Im Einzelfall damit verbundene Härten sind nicht größer als andere, mit dem menschlichen Leben nun einmal verknüpfte Schicksalsschläge.

Altenheime sollen in ausgewogener Zahl Ein- und Zweipersonenzimmer enthalten; für diese sind mindestens 14 m², für jene 20 m² vorzusehen. Dreipersonenzimmer müssen unerwünschte Ausnahmen bleiben und wären dann mit abgeschlossener Wasch- und Toilettentür zu gestalten. In allen Zimmern sind die Waschgelegenheiten dem direkten Blick der Bewohner zu entziehen. Altenheime bedürfen einer besonders gut überlegten, liebevollen Planung des Gesamtraumprogramms. Das geht sowohl die Art der vorzusehenden Räume wie ihre Lage

zueinander an. Alle technischen Möglichkeiten sind auszuschöpfen, die unfallsicheres Bewegen im ganzen Haus begünstigen. Es sind in jedem Falle darauf zugeschnittene Überlegungen erforderlich, wie die Fragen der Freiplätze im und beim Gebäude, der Küchen- und Speiseräume, der Lese- und Spielräume sowie des Raumes für größere gesellschaftliche Veranstaltungen optimal gelöst werden können. In der Fachliteratur sind zahlreiche Lösungsvorschläge zu finden, auf deren Erörterung hier verzichtet werden kann. In Altenheimen ist häufig der »genius loci«, will sagen die glücklich-ordnende Hand des Heimleiters und seiner Gehilfen, für das »Heimklima« entscheidender als manche architektonische und technische Finesse.

Zur baulichen Konzeption

Von den Politikern soll Bismarck gesagt haben, daß die schwerste Hypothek, die sie mitzuschleppen hätten, ihre Eitelkeit wäre. Dies hätte er vielleicht auch von den Architekten vermuten können (andere Berufe nicht ausgenommen). Bei ihnen manifestiert sich das in dem Wunsch, das »Unübersehbare« hinzustellen, in der ganz richtigen Erwartung, daß so am leichtesten und nachdrücklichsten auf das Auge und das Gedächtnis der Öffentlichkeit gewirkt werden kann. Die viel gelästerten Glasfassaden brauchen in unserem Zusammenhang nicht bemüht zu werden, weil sie sich von selbst verbieten. Aber etwas anderes muß gesagt werden. Ich meine die großartigen Patentlösungen für die Gestaltung von »Gesamtanlagen zur Unterbringung alter Menschen«, die hier und da herumgeboten werden; ich meine die vorgeschlagenen Verbindungen oder richtiger Zusammenbindungen von Altenwohnhaus, Altenheim und Pflegeheim (... Friedhof?). Wenn das dann noch schön gärtnerisch garniert wird, so ist der Schöpfer mit seinem Werk höchst zufrieden. Weniger freilich die alten Menschen, wozu die Begründungen schon oben auseinandergesetzt worden sind.

Die alten Menschen wollen nicht täglich vor Augen haben, wie sie mit zunehmendem Alter zu immer schmerzlicher empfundener Hilflosigkeit gezwungen sein könnten. Der rüstige 70jährige will nicht den gleichaltrigen Pflegefall vor Augen haben. Ganz mit Recht. Unter gar keinen Umständen gehören Altenwohnhäuser in eine solche Verbindung. Hier wohnen Menschen, die weiter am öffentlichen Leben teilhaben wollen. Ohne größere Umstände sollen kulturelle und gesellschaftliche Wünsche befriedigt werden können. Über die Brandungswellen städtischen Lebens sind sie keineswegs verstört. Verkehrsgerechte Lage der Altenwohnhäuser (Nähe von Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel) ist auf bequemes Erreichen von Grünanlagen abzustimmen.

Altenheime, und erst recht natürlich Pflegeheime, gehören demgegenüber in peripherie und damit ruhige Stadtgebiete, wo auch die begrünte Umgebung aufwendiger gefordert und gestaltet werden kann. Gegen die recht beliebte Verbindung von Altenwohnhäusern und Altenheimen können größere Bedenken vorgebracht werden als gegen die von Altenheimen und Pflegeheimen. Hier gilt der Satz, daß »das Herz mehr Gründe kennt als der Verstand«. Bei den doch auch noch recht unterschiedlichen Zwecken und Gestaltungsnotwendigkeiten, die für Altenheime und Pflegeheime bestehen, kommt es sehr darauf an, wie beide Teile zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt werden.

Persönlich halte ich Altenwohnhäuser nicht für die ausschließlich oder bevorzugt zu betreibende Lösung. Ich möchte mich betont dafür aussprechen, in den beiden untersten Geschossen von Wohnblöcken Altenwohnungen in einer solchen Zahl einzustreuen, die keine Alterierung der anderen Mieter mit sich bringt, den Alten aber begründete Aussicht auf kurzzeitige Nachbarschaftshilfe er-

öffnet. Mit diesem Vorgehen sind gute Erfahrungen gemacht worden. Es kann dann sogar in Kauf genommen werden, daß nicht alle Forderungen der idealen Altenwohnungen erfüllt werden. Wer überdies weiß, wie es im Leben zuzugehen pflegt, rechnet ohnehin damit, daß »ideale« Lösungen nur insoweit verwirklicht werden, wie sie zum optischen Nachweis des guten Willens unbedingt erforderlich sind.

Was ist sonst zu tun?

Es kann so sein, wird oft so sein, muß aber nicht immer so sein – wie es zu Beginn meines Beitrages gesagt worden ist. Auch die Alten haben den berühmten Zipfel ihres Schicksals in der Hand.

Die Gesellschaft kommt dem mit ihrem Interesse an der Gerontologie, den Lehren vom Altern, entgegen. Die Geriatrie, die Altersheilkunde, ist ins vermehrte Interesse der Ärzte gerückt. Die alten Menschen selber müssen ihr Altersgewissen stärken, sich also gerohygienisch zu verhalten suchen. Das ist nichts anderes als die Grenzen zu respektieren, die das Alter nun einmal setzt. Sicher kostet es Überwindung, die Kunst des stillen und ruhigen Alterns zu üben, wie es Sinn und Auftrag der Eugerasie ist. Hier wird ein übriges getan, was über die gängigen Altenclubs und Altentagesstätten hinausgeht. Da sind beispielsweise die Hilfen für eine anspruchsvolle Altersführung zu nennen, wie sie die in Berlin wiedererstandene »Lessing-Hochschule« gibt. Sie vermittelt den Kontakt mit den neuen Erkenntnissen in Kunst, Wissenschaft und Technik, der auf die Mentalität und das Aufnahmevermögen älterer Menschen zugeschnitten ist; Gerontagogik wird das seit neuestem genannt.

Wenn solches zum Abschluß hier anklingt, so um zu zeigen, daß für die alten Menschen eben weit mehr zu tun ist, als für ausreichenden und angemessenen Wohnraum zu sorgen.